



**Pfarrer Dr. Roger J. Busch**

**Themenpredigt 2021 Toleranz in Zeiten des Umbruchs und der Wahl-Zeiten**

**27. Februar 2022**

Zuweilen finden wir auch in unserer Bibel drollige Formulierungen. Eine solche habe ich im **1. Korintherbrief Vers 7** gefunden. Paulus schreibt: „Ich wollte zwar lieber, alle Menschen wären wie ich bin, aber jeder hat seine eigene Gabe von Gott. Der eine so, der andere so.“

Ja, und nachdem das schon eine sehr alte Lebensweisheit abbildet, lasst uns doch einmal ein bisschen nachdenken über Verschiedenheit, über Toleranz angesichts von Verschiedenheit.

Irgendwie ist auch das alles politisch. Verschiedenheit. Das bedeutet mal auf jeden Fall, dass wir unausweichlich Menschen begegnen, die eben anders ticken als wir. Da geht es um Kleinigkeiten – und auch um für alle Wichtiges. Beispielsweise bei Wahlen. Die kommen ja in diesem Jahr auch noch auf uns zu.

Nicht wir, die Bürgerinnen und Bürger, entscheiden, sondern die, die **mehrheitlich** gewählt wurden. Irgendwo auf dem Flickenteppich der Bundesländer. Und es zeigte sich – nicht erst seit Corona – dass etwas wie eine Lücke entstand. Aus zuweilen ungeliebtem Miteinander wuchs eine Lücke, in der sich Gruppen und Politiker ausbreiteten, die die Chance wahrnahmen, ihr eigenes Spiel zu spielen.

In Großbritannien nahm sie die Gestalt des Brexit an, in Griechenland, Spanien und Italien tauchte sie zunächst in links- und später auch in rechtspopulistischem Gewand auf, in Frankreich trug sie gelbe Westen; in Chemnitz zeigte sie sich als Wut auf Asylbewerber und die Regierung, in vielen nordeuropäischen Staaten äußerte sie sich in der Stimmabgabe für rechtspopulistische Parteien. Es geht um Unzufriedenheit! Es geht auch um Angst, Enttäuschung, um Kränkung und eben auch um Wut.

Man kann sich das wie einen Kessel vorstellen, der von verschiedenen Seiten so lange unter Druck gesetzt wird, bis die schwächste Stelle einen Riss bekommt. Klar, die Stelle könnte repariert werden, doch wenn der hohe Druck nicht

heruntergefahren wird, ist der nächste Schaden gewissermaßen vorprogrammiert.

Die laufenden Proteste auf den Straßen sind damit absehbar. Und der Zuwachs des Einflusses der Vereinfacher in den Parlamenten. Immer wieder tauchen sogar Forderungen nach einer Ablösung des „Systems“ auf. Und dies, obwohl gar keine konkreten Vorstellungen über ein neues System existieren. Die Mehrheit der Unzufriedenen hängt keinen kommunistischen oder nationalistischen oder anderen ideologischen Konzepten an. Nein. Sie wünschen sich eine starke Autorität, die endlich mal wieder durchgreift, damit das Alte, das Vertraute wieder so funktioniert wie in den vertrauten Zeiten. Und die die heute belasteten nicht als Verlierer des Wandels zurücklässt.

Als es in Deutschland begann, waren fast alle Politiker und Kommentatoren verunsichert und zu Teilen rat- und sprachlos: Zu den Demonstrationen der „Patriotischen Europäer gegen die Islamisierung des Abendlandes“ (Pegida) trafen sich Menschen eineindeutig rechtsradikalen, populistischen Gedankenguts, Menschen

mit ausgewiesenen fremdenfeindlichen und völkischen Auffassungen. Zuweilen auch „ganz normale“ Bürger, die sich vorher eher nicht politisch engagiert hatten. Doch nun zogen sie plötzlich auf die Straßen, um es „denen“ zu zeigen, Politikern des „Systems“. Da ging es gegen Angela Merkel und den Bundespräsidenten Joachim Gauck. Man ordnete sie einer vermeintlich abgehobenen und damit gefährlichen „Elite“ zu, die das Land in die Überfremdung und in den Untergang führen würde.

In jenen Jahren war ich geschäftlich häufig in Sachsen. Und mir wurde schnell vermittelt, dass ich mich als Nicht-Sachse besser nicht zu den politisch-gesellschaftlichen Entwicklungen äußern sollte. Das habe ich dann auch besser nicht getan. Und bei allem Verständnis dafür, dass tiefgreifender Wandel Verunsicherung auslöst und Ängste aktiviert, fragte ich mich: Woher kamen plötzlich diese Wut und dieser Hass? Warum konnten Hetze und Ressentiment, populistische und nationalistische Parolen plötzlich auch jene in den Bann ziehen, die noch gestern unauffällig oder sogar zufrieden gewesen waren? Und warum war es keineswegs beruhigend, sich zu sagen, dass nun auch in

Deutschland angekommen war, was in anderen europäischen Ländern längst zum Alltag gehörte?

Ohne die Migration, wie sie 2014 einsetzte und 2015/2016 ihren Höhepunkt erreichte, wäre ein Aufschwung solcher Bewegungen wie Pegida und der „Alternative für Deutschland (AfD)“ schwer vorstellbar gewesen. Das hatte sogar der AfD Vorsitzende Gauland gestanden: „Man kann diese Krise ein Geschenk für uns nennen.“ Es gibt sie immer noch, die AfD. Und es gibt noch immer Bürgerinnen und Bürger, die sich ihren Thesen anschließen.

Irgendwie faszinierend war jedoch zugleich, dass sich der Begriff und die Wirkung einer „Willkommenskultur“ entwickelten. Gerade die Willkommenskultur beherrscht die politischen Äußerungen und die Berichte in den Medien. Da überwogen Empathie und Solidarität mit den Geflüchteten, die zu Hundertausenden über eine de facto offene Grenze ins Land kamen. Die Medien nahmen das auf. Interessanter Weise waren 82 % der Berichterstattung positiv. Nur in 6% der Artikel wurde die Flüchtlingspolitik problematisiert. Das aus meiner Perspektive Erfreuliche: Die Medien stellten heraus, dass **eine deutliche Mehrheit**

der Bevölkerung den Hass und die Hetze **eben nicht** unterstützten.

Der erwünschte „Frieden“ ist aber noch immer nicht eingekehrt. Die mit der Pandemie verbundene Wirtschaftskrise wird uns noch viele Jahre belasten.

Parteien am Rande des politischen Spektrums versammeln zwar keine gestalterischen Mehrheiten im Parlament. Aber die gezielten Provokationen dieser Parteien erregen Aufmerksamkeit, auch in den Medien. Und Vereinfachung des Komplizierten ist ja auch leicht zu inszenieren.

Joachim Gauck, ein Pfarrer, der Bundespräsident wurde, sagte 2015: „Unser Herz ist weit. Aber unsere Möglichkeiten sind endlich.“ Das liest sich wie ein mahnender Kommentar an Angela Merkels „Wir schaffen das!“

Ich weiß, was christliche Nächstenliebe zu bewegen vermag. Und ich habe Hochachtung vor Menschen, die durch ihr Engagement beweisen, dass sie Rassismus und Fremdenfeindlichkeit aktiv entgegentreten. Zudem hat mich die Erfahrung gelehrt, dass sich hinter der Haltung des

„man wird doch noch mal sagen dürfen ...“ nicht unbedingt der Wunsch verbirgt, ein Problem möglichst in seiner ganzen Vielschichtigkeit darzustellen und es konstruktiv zu lösen. Nicht selten verbirgt sich dahinter schlicht Ressentiment, Voreingenommenheit. Und eben deshalb ist es zweifellos richtig, dass Politiker vor Verallgemeinerungen warnen, etwa wenn Vergewaltigungen, Straftaten oder Attentate durch einzelne Flüchtlinge bekannt werden. Denn Tatsache ist auch, dass das Verschweigen von Straftaten, die Migranten begehen, nicht hilfreich ist, die Akzeptanz der Zuwanderung zu fördern. Angesichts der Wirtschaftskrise, in der viele Menschen mit hohem Aufwand ihre Grundbedürfnisse sichern müssen, begegnen sie Fremdgruppen mit Misstrauen und übernehmen leichter Einladungen zu Misstrauen und Diskriminierung. Wenn sich aber von existentiellen Sorgen entlastet werden, entwickeln sich eher Toleranz und Solidarität über die eigene Wir-Gruppe hinaus.

Eigentlich verzeichnen wir in unserem Land eine große Erfolgsgeschichte: es gibt mehr Demokratie, mehr Rechte, mehr Freiheiten für mehr Menschen, auch mehr Toleranz. Einige Zeit lang schien das nicht nur ein Wunschdenken zu

sein: Wir befinden uns auf einem ununterbrochenen Weg zu mehr Zivilisierung.

Auf diesem Weg liegen aber augenscheinlich noch einige dicke Brocken. Das ist nicht nur bei uns so. Das zeigt sich auch in vielen anderen Ländern, deren Regierungs-Chefs in den deutschen Medien nicht gerade gut beleumundet sind. Radikalismus und Populismus blühen.

Der vor nicht allzu langer Zeit verstorbene polnisch-englische Soziologe Zygmund Baumann sprach von einer Aneinanderreihung von „Herausforderungen, die in der Geschichte ohne Beispiel sind“.

So richtig befriedigende Antworten auf die dräuenden Herausforderungen haben wir wohl noch nicht. Nein, die Herausforderungen nehmen eher noch zu. Als wenn es nicht schon genug wäre: Klimawandel, demografischer Wandel, Überalterung als Folge des Pillenknicks, Migrationsdruck.

Der große liberale Denker Ralf Dahrendorf schrieb schon 1997: „Die Globalisierung wird zur nächsten Herausforderung einer Politik der Freiheit. Sie vergrößert

aber auch die Schere zwischen Arme und Reich, führt zur Entstehung einer Unterklasse, die keinen Zugang mehr hat zum Arbeitsmarkt. Und das gefährdet den sozialen Zusammenhalt.“

Heute mutet diese Prognose geradezu prophetisch an: indem Globalisierung mehr Offenheit schafft, mehr Vernetzung, mehr globalen Spielraum, begünstigt sie diejenigen, die die neuen Produktivkräfte zu nutzen verstehen, die grenzüberschreitend handeln, deren Vorbild Bill Gates heißen mag oder Mark Zuckerberg oder Jack Ma, der Englischlehrer, der Chinas inzwischen größte Firmengruppe „Alibaba“ gründete.

Aber sie benachteiligt diejenigen, deren traditionelle Berufe überflüssig werden oder deren Arbeitsplätze in Billiglohn-Länder auswandern.

Ja, es gibt auch Gegenbewegungen. Augenscheinlich nicht auf dem Feld der internationalen Wirtschaft. Aber, ganz allgemein, im Blick auf die Hochschätzung von Zugehörigkeit. In der Suche nach Gemeinschaft.

Dahrendorf sah eine Hinwendung zu kleineren Räumen voraus. Und tatsächlich erleben wir heute, dass Regionen – man schaue auf Katalonien oder auch auf Schottland – aber auch Nationalstaaten als Räume der Beheimatung wieder an Bedeutung gewinnen.

Gleichgültig, wo Menschen nach Gemeinschaft suchen, überall geschieht es aus demselben einfachen Grund: **Unter seinesgleichen** braucht der Mensch weniger Diskriminierung zu fürchten, weniger Ausgrenzung, weniger Kränkung und weniger Vereinsamung. **Unter seinesgleichen** fühlt sich der Mensch zuhause. Und so sucht er in ihm sicherndes und bestätigendes soziales Umfeld, das zudem sogar noch Kräfte zur Durchsetzung bündelt.

Und wenn sich der verunsicherte, getriebene Mensch auch noch in Kreisen derer, die **mit ihm** den Glauben pflegen, bewegt und von Gutmeinenden begleitet wird, dann wird es ihm gutgehen.

Gottes guter Geist möge uns das schenken. Amen.

**Lied:** Er weckt mich alle Morgen (EG 452)

**Gebet:** Jesus Christus, aus Liebe zu uns bist du den Weg des Leidens gegangen. Du öffnest uns die Augen, dass wir nicht hart bleiben, wenn andere leiden.

Hilf uns tragen, was uns belastet, hilf uns aufstehen gegen Unrecht und Lüge, gegen Hass und Gewalt.  
Hilf uns Liebe üben, damit das Böse überwunden wird.